https://simorgh.de/sprechen/die-unsichtbare-komposition-oder-wie-elektronische-musik-um-ihre-eigene-geschichte-gebracht-wird/ [25.03.26]

Die unsichtbare Komposition – oder: Wie elektronische Musik um ihre eigene Geschichte gebracht wird

Die Geschichte elektronischer Musik wird nicht nach musikalischer Innovation erzählt, sondern nach sozialer Funktion. Entscheidend ist nicht, was komponiert wird, sondern was auf dem Dancefloor funktioniert. Der Maßstab ist nicht Form, Klang oder Entwicklung, sondern Erlebnis, Event, Szene. Musik wird dabei nicht als Werk begriffen, sondern als Situation. Was erinnert wird, ist das Ereignis – nicht die Komposition.

In diesem Narrativ dominieren Figuren: nicht als Komponisten, sondern als Kuratoren, als Träger einer Nacht, als symbolische Zentren einer Szene. Sie stehen für Gemeinschaft, für Raum, für Erfahrung. Doch genau diese Dominanz verschiebt den Blick. Die musikalische Arbeit selbst tritt in den Hintergrund.

Parallel dazu existiert eine andere Geschichte – nicht als Vergangenheit, sondern als fortlaufende Praxis. Eine Linie von Produzenten und Komponisten, die elektronische Musik als eigenständige Form entwickeln und spielen in Clubs auf Evens:

mit Melodik, mit harmonischer Struktur, mit Spannungsbögen, mit einer klar erkennbaren Klangsprache. Ein internationales Netz musikalischen Austauschs, in dem Musik nicht bloß konsumierbar ist und vorbeistreift, sondern als Ausdruck von Ideen entsteht – und von Musikschaffenden wie Hörenden bewusst verfolgt und geschätzt wird.

Diese Musik ist präsent, wirksam, prägend – und bleibt zugleich strukturell unterbestimmt. In der Breite wird das gesamte EDM-Spektrum konsumiert statt gehört, gefeiert statt eingeordnet, obwohl die Unterschiede deutlich vorhanden sind. Die Existenz eines genuin kompositorischen Zugangs innerhalb dieser Musik ist kontinuierlich – ebenso wie seine Unsichtbarkeit, selbst inmitten großer Präsenz auf Events.

Was fehlt, ist nicht ihr Auftreten, sondern ihre fortlaufende Übersetzung in ein kulturelles Gedächtnis: nicht im Sinne von Eventkultur, sondern im Sinne von Musikschaffen, musikalischen Sprachen und kompositorischer Leistung innerhalb der Genres.

Hier liegt das eigentliche Problem: Unsichtbarkeit bedeutet nicht Abwesenheit, sondern fehlende Erinnerung im Vollzug. Was nicht als Werk begriffen wird, kann nicht Teil einer Entwicklung werden. Was nicht erzählt wird, existiert nicht im kulturellen Selbstverständnis – selbst dann nicht, wenn es ständig geschieht.

Dabei muss klar sein: Club ist nicht gleich Club, Event ist nicht gleich Event. Clubkultur ist nicht per se oberflächlich oder reduktiv. Räume, Sets und kollektive Situationen können Orte musikalischer Erfahrung sein, können Differenz hörbar machen, Komposition erfahrbar, Entwicklung spürbar. Das Problem liegt nicht im Club selbst, sondern in der Verengung seiner unterschiedlichen Funktionen.

Dort, wo Clubkultur sich auf reine Funktionalität reduziert – auf das, „was funktioniert“ –, wird Musik austauschbar. Dort, wo Events primär als soziale Marker oder ökonomische Formate auftreten, verschiebt sich die Aufmerksamkeit dauerhaft weg von dem, was musikalisch geschieht. Der Raum, der Wahrnehmung ermöglichen könnte, wird zum Raum, der Wahrnehmung ersetzt.

Das Feuilleton verstärkt diesen Effekt. Die kontinuierliche Arbeit von Musikschaffenden wird selten in ihren Profilen oder Entwicklungen abgebildet. Für die Kulturrezeption braucht es klare prominente Figuren und Hierarchien, etwas das der Szene fremd war und ist; reduzierte Narrative, anschlussfähige Geschichten.

Eine transnationale, stilistisch vielfältige und häufig als tendenziell „emotionaler“ abgewertete elektronische Musik passt nicht in die hiesigen Raster für EDM. EDM wird konsumiert, aber nicht begriffen. Gehört, aber nicht gelesen. Gefeiert, aber nicht erinnert. Deutschland zeigt dieses Problem in besonderer Schärfe. Eine starke Club- und Technotradition hat eine Skepsis gegenüber Melodik, Emotionalität und kompositorischer Ausarbeitung stabilisiert. So wurde das, was diese Musik ursprünglich mit ausmachte, zu einem Nebenzweig funktionaler Erwartungen.

Was nicht nur tanzbar ist, gilt schnell als „zu viel“, als „kitschig“, als Ausdruck eines Anspruchs, Musik nicht nur als Gebrauchsmusik des 21. Jahrhunderts zu verstehen. So wird eine ganze ästhetische Linie nicht einmalig, sondern fortlaufend entwertet – nicht, weil sie nicht existiert, sondern weil sie nicht in ein kulturelles Selbstbild passt, das nicht abzubilden vermag, was tatsächlich geschaffen wurde .

Das Ergebnis ist keine bloß verspätete Wahrnehmung, sondern eine dauerhaft verschobene. Eine Entwicklung, die international längst stattfindet, gerade vor dem Intergrund hiesiger Vernetzungen innerhalb der EDM-Geschichte, erscheint in der offiziellen Rezeption als randständig. Was nicht als Teil einer eigenen Geschichte erkannt wurde, verbleibt strukturell auch weiterhin außerhalb des Narrativs.

Das ist kein Zufall, sondern Struktur. Clubkultur im Sinne von Partykonsum ist gegenwartsorientiert, nicht archivisch. Elektronische Musik wird weiterhin funktional rezipiert, nicht werkbezogen – obwohl diese Werke in einem kontinuierlichen Austausch zwischen Produzierenden und Hörenden stehen.

Kulturkritik reagiert selektiv – und oft nicht einmal im Nachhinein. Daraus entsteht ein blinder Fleck für genau jene musikalische Arbeit, die zwischen den Kategorien liegt: weder reine Clubfunktion noch anerkannte Kunstmusik, sondern etwas Drittes, das beide Räume verbindet und zugleich in keinem vollständig aufgeht. So wird nicht nur eine Generation von Musikern in ihrer Leistung unzureichend rezipiert; es wird fortlaufend eine Idee marginalisiert.

Die Arbeit verschwindet nicht, weil sie unbedeutend wäre, sondern weil sie nicht in die Formen kultureller Anerkennung übersetzt wird. Und mit diesem Vorgang droht mehr zu verschwinden als nur Erinnerung: ein Zugang zu elektronischer Musik als kompositorische Praxis. Wenn Akteure nicht mit ihren Leistungen rezipiert werden, verschwindet eine mögliche Geschichte elektronischer Musik – nicht einmalig, sondern immer wieder. Wo keine Traditionslinien erkannt werden, wird nichts weitergedacht. Wo keine kompositorische Arbeit sichtbar gemacht und gewürdigt wird, bleibt nur Funktion. Und wo nur Funktion bleibt, wird Musik austauschbar.

Die eigentliche Leistung dieser Szene besteht darin, elektronische Musik als Musik entwickelt zu haben – und weiter zu entwickeln. Dass genau diese Leistung unsichtbar bleibt, ist kein abgeschlossenes Versäumnis. Es ist ein fortlaufender Verlust im Zentrum von Kultur selbst.